

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

N^o 276.

Mittwoch den 3. October,

1855.

Bekanntmachung.

Die hiesigen Grundstücksbesitzer und resp. deren Stellvertreter werden hierdurch erinnert, sowohl die wegen einheimischer, als auch wegen Messvermietungen vorgeschriebenen Mietveränderungs-Anzeigen für den Termin Michael dieses Jahres, oder dafertn dergleichen Vermietungen seit Ostern l. J. nicht vorgefallen sind, die dießfalls erforderlichen Vacatscheine bei Vermeidung der geordneten Strafen ungesäumt an die Einnahme des hiesigen Stadtschulden-Eiligungsfonds in der Reichsstraße über den Fleischbänken I Treppe hoch abzugeben.

Leipzig, den 17. September 1855.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Berger.

Aus Nordamerika.

New-York, den 16. August 1855.

Erst jetzt kommt mir ein ohne meinen Willen*) gedruckter Auszug aus einem meiner Privatbriefe (im Leipziger Tageblatt vom 31. Mai 1855) zu Gesicht, und halte ich mich verpflichtet, einige Zeilen als Commentar nachzusenden. — Was darin über die unerquicklichen hiesigen Geschäftsverhältnisse gesagt ist, bezieht sich natürlich nur auf die Gegenwart und jüngste Vergangenheit, die seit Juni 1854 dem nicht gerade wohlhabenden Geschäftsmanne (und selbst diesem in mancher Beziehung) schwere Sorgen aufbürdete. Die Ursachen dieser Verhältnisse sind jedenfalls in deutschen Journalen so viel besprochen worden, daß es unnütz wäre, darauf zurückzukommen. Es hat aber darunter auch hauptsächlich der Handwerkerstand gelitten, vorzüglich der der östlichen Staaten, da die Geldklemme sehr schnell eine Stockung der meisten Fabriken und Werkstätten nach sich zog, und die Handwerker, mit seltenen Ausnahmen, leider hier nicht gewöhnt sind zu sparen. Die Lage vieler dieser Leute während des Winters 1854/55 war wahrhaft entsetzlich, obgleich Vieles gethan wurde, um deren Schicksal zu erleichtern. Die jetzt theilweise vollendete ausgezeichnete Ernte brachte allerdings den handarbeitenden Classen manche Erleichterung, und werden überhaupt, wenn wir den Aussagen erfahrener Geschäftsleute trauen dürfen, die „harten Zeiten“ hoffentlich nun bald vorüber sein.

Wenn ich ferner den Charakter der Native-Amerikaner mit etwas schwarzer Farbe zeichnete, so meine ich natürlich denselben, wie er sich sehr oft öffentlich giebt, ohne manche ausgezeichnete Eigenschaften und viele ehrenvolle Ausnahmen — vorzüglich im Mittelstande — verleugnen zu wollen. Wenn man jedoch die Sittenverderbnis des weiblichen Geschlechts — trotz der hier getriebenen extremen Rücksichtnahme (wurde doch kürzlich im Staate New-York ein Weib, welches ihren Mann kaltblütig ermordete, vom Tode begnadigt, weil sie eine Frau war) — in den höchsten (d. h. reichsten) Ständen sowohl als in den niedrigen Schichten, als einen Maßstab zugleich für die Neigungen des männlichen Geschlechts annimmt, so dürfte dies Urtheil leider meistens begründet sein. Die in dieser Hinsicht etwas cynische Tagespresse und der Umstand, daß hier Alles viel leichter der Deffentlichkeit durch sie anheimfällt als in Europa bei den dortigen eingeschränkten Pressverhältnissen, liefern uns täglich Stoff zu ernstem Nachdenken. Vorfälle wie der entsetzliche Wahlkampf in Louisville zwischen der Nativisten-Partei („Know-nothings“ — zu Deutsch „Nichtswisser“) und den deutschen und irischen Adoptivbürgern, die, wie

*) Die Schuld davon kann nur den geehrten Herrn Einsender treffen. Uebrigens stimmen wir dem, was Schreiber dieses Briefes sagt, aus Uebergung bei.
Die Redact.

man fürchtet, das Vorbild zu ähnlichen Scenen an andern Orten sein werden, zeigen uns die Rohheit des amerikanischen hohen und niedern Pöbels. Man muß dabei nicht denken, daß solche Scenen allein von Rowdies und Loafers gespielt und veranlaßt werden, nein, Richter, Stadtbeamte u. s. w. nahmen daran thätigen Antheil. Und diese Leute nennen sich „true Americans“ (wahre Amerikaner)!

Solchen Rohheiten kann durch heuchlerische Einschränkungen, wie ein Beispiel das Temperanzgesetz ist, nicht abgeholfen werden. Man glaube überhaupt nicht, daß es allen Mitgliedern der Temperanzpartei mit der Mäßigkeit Ernst ist. Es ist diese Partei, wie jede andere, eine politische, die ihre Führer an das Staatsrudel und sich selbst an gewinnbringende Ämter bringen möchte.

Die kräftigste Abhilfe gegen sociale Uebelstände der Art liegt in der guten Kindererziehung. Obgleich nun in den Vereinigten Staaten jedenfalls auf Schulanstalten mehr Geld verwendet wird, als sonst verhältnißmäßig irgendwo, so sieht es denn doch damit — vorzüglich was Sittenerziehung anbelangt — sehr schlimm aus. Die Aeltern haben wenig Macht über ihre Kinder und die meisten derselben bekümmern sich auch wenig um letztere. Rohheiten, von Kindern auf der Straße ausgeübt, wird selten Jemand wagen dürfen zu züchtigen, da sich bald unverständige und rohe Leute finden würden, eine solche Züchtigung zu rächen. Nichts kann komischer und trauriger zu gleicher Zeit sein, als 4- bis 6-jährige Buben und Mädchen vorübergehenden Deutschen ein „God damned Dutchman“ nachrufen zu hören, wie ich davon wiederholt Ohrenzeuge war.

Ich will durch diese kurze Skizze durchaus Niemanden vor hier warnen. Möglich sogar, daß Andere Vieles in einem andern Lichte betrachten. Jedemfalls befindet sich Nordamerika in einer Uebergangsperiode — in seinen Flegeljahren. Bald werden die materiellen Bedrängnisse gehoben sein und auch die politischen Auswüchse werden von selbst abfallen. Schon jetzt hat deutscher Geist und deutscher Fleiß Manches hier umgestaltet. Der gebildete Amerikaner, wenn er nicht zu sehr in faule Parteiprinzipien ver-rannt ist, weiß uns schon jetzt zu schätzen, und nur der geistige Pöbel stemmt sich gegen diesen Einfluß, weil er darin seinen Untergang wittert. Das vor Kurzem hier in New-York abgehaltene deutsche Sängersfest hat wieder viele Sympathien erregt gemacht, welche zu documentiren hier zu weitläufig ist. Unbestrittenmaßen hat das Deutschtum in Amerika eine edle Mission zu erfüllen und wird sie erfüllen. Wenn es daher im deutschen Vaterlande zu eng wird, der komme hierher. Ein fleißiger und redlicher Mann findet schließlich doch hier sein gutes Fortkommen, da auch der Amerikaner diese Eigenschaften schätzt — vielleicht eben weil sie da und dort seinen Landsleuten fehlen. Die falsche Ansicht, daß man hier nur durch smartness (Pffiffigkeit) zu Etwas kommen